Der Film und die christliche Lebensauffassung

Autor(en): **Lunders, L.**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Der Filmberater**

Band (Jahr): **6 (1946)**

Heft 1

PDF erstellt am: **01.06.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-965041

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

http://www.e-periodica.ch

DER FILMBERATER

Organ der Filmkommission des Schweizerischen katholischen Volksvereins
Redaktion: Dr. Ch. Reinert, Auf der Mauer 13, Zürich (Telephon 28 54 54)
Administration; Generalsekretariat des Schweizerischen katholischen Volksvereins (Abt. Film), Luzern, St. Karliquai 12, Tel. 2 72 28 · Postcheck VII 7495
Abonnements-Preis halbjährlich Fr. 3.90 · Nachdruck, wenn nichts anderes vermerkt, mit genauer Quellenangabe gestattet

1 Januar 1946 6. Jahrg.

Inhalt

Der Film und die christliche Lebensauffassung 1
Kurzbesprechungen 8

Der Film und die christliche Lebensauffassung

Von P. L. Lunders O. P., Int. kath. Filmbüro, Brüssel

Wir veröffentlichen hier die deutsche Uebersetzung eines Vortrages, den unser geschätzter belgischer Kollege im Januar 1943 auf einer Filmtagung katholischer Studenten in Zürich hielt. Trotz des zeitlichen Abstandes von drei Jahren haben seine grundsätzlichen Ausführungen ihre Aktualität bewahrt, so dass wir heute noch jeden Gedanken unterstreichen können. Die Redaktion.

Vor einiger Zeit hatte ich Gelegenheit, eine kleine Flugschrift über den Film zu lesen, von der ich Ihnen nur den oder besser gesagt die Titel nennen möchte: „Der schlechte Film: Eine furchtbare Volksgefahr . . . Seine verderblichen Wirkungen . . . Die Notwendigkeit seiner Bekämpfung . . .". Ich will hier diese Flugschrift, die übrigens ausgezeichnete Sachen enthält, nicht kritisieren. Wenn ich sie zu Beginn meines Vortrages erwähne, so nur deshalb, um einen der grössten, wenn nicht den grössten Fehler hervorzuheben, der jede Filmaktion von vorneherein belastet und behindert. Eine kampfbereite Haltung ist an sich natürlich richtig; nur müsste man seine Kriegsziele sehr deutlich abgrenzen. Die Hauptsache ist, zu wissen, für was und nicht gegen was man kämpft. Durch die Versteifung auf eine zu negative Einstellung sieht man sich in der Filmaktion viel zu oft ohne bestimmtes positives Ziel. Wir wollen hier versuchen, so wenig wie möglich vom schlechten Film oder von den Gefahren des Films zu sprechen, um unser Augenmerk mehr den wirklichen Möglichkeiten des guten Films zuzuwenden.

Man kann den Film unter vielen verschiedenen Gesichtspunkten betrachten: man spricht von einer erzieherischen, kulturellen oder geistigen Sendung des Films. Man kennt den Film als Lehrmittel oder als Instru-

ment wissenschaftlicher Forschung usw. All das ist richtig; aber alle diese Ueberlegungen dürfen uns nicht den ersten und fundamentalsten Gesichtspunkt der ganzen Frage übersehen lassen. Der Film ist und bleibt in erster Linie ein Volksvergnügen. Wenn wir den Film nicht von diesem wichtigsten Gesichtspunkt aus betrachten, bleibt die ganze Diskussion unfruchtbar. Die gesamte Filmindustrie ist mit einigen wenigen Ausnahmen auf dieses Ziel hin gerichtet.

Der Film zeigt dem Publikum das Bild oder wenigstens die Illusion der Wirklichkeit, versucht es ihm zumindest zu zeigen. Man täuscht sich, wenn man glaubt, dass uns der Film das Leben so zeigt, wie es ist. Gleich wie Theater und Literatur ersteht im Film eine neue, gleichsam idealisierte Welt, die dem Zuschauer vorgeführt wird. Wenn man glaubte, dass der Film besser als jede andere künstlerische Schöpfung zur Darstellung eines realen Lebensausschnittes befähigt sei, so deshalb, weil man annahm, dass sich der Film dank der Fotografie viel unmittelbarer der Wirklichkeit annähere. Mit dieser Annahme täuschte man sich jedoch vollkommen über den wahren Sinn und die wirklichen Möglichkeiten der Fotografie, aber auch jedes Filmwerkes. Denn mit der Fotografie erfassen wir nicht direkt die Wirklichkeit selbst; das fotografische Bild ist nicht eine Reproduktion, sondern eine Interpretation der lebendigen Wirklichkeit.

Es ist hier nicht der Ort, uns mit dieser sehr interessanten Frage der Fotografie und des Films in ihrem Verhältnis zur Wirklichkeit näher zu befassen. Uns möge diese eine Feststellung genügen: Die objektive Wirklichkeit zeigt sich uns in drei Dimensionen: Länge, Breite und Tiefe. Die Fotografie reduziert diese Wirklichkeit in eine zweidimensionale Fläche. Diese elementare Tatsache, die Reduktion eines Raumes zu einer Fläche, ist die Grundlage jedes fotografischen Werkes. Die Fotografie betrachtet die objektive Wirklichkeit unter einem anderen Gesichtswinkel. Und diese Tatsache hat auch für jedes Filmwerk Geltung. Der Filmschöpfer unternimmt durch die Verwendung von Rhythmus und Montage, durch die Herstellung eines Films mehr als eine blosse sklavische Wiedergabe der äusseren Wirklichkeit, wozu er sogar völlig unfähig ist. Der Filmschöpfer, der Film interpretiert im Gegenteil die Wirklichkeit. Beinahe unbewusst trifft der Filmschöpfer in den Erscheinungen, die ihm das Leben bietet, eine Auswahl und eine Umstellung.

Es gibt im Film eine optische Täuschung, die mich oft frappierte. Sie alle konnten sicher schon mehr als einmal folgende Erscheinung feststellen: wenn man auf der Leinwand die Drehung eines Wagenrades sieht, scheint diese Bewegung sehr langsam und in entgegengesetzter Richtung zu verlaufen. Dies ist eine leicht erklärliche optische Täuschung; sie ist aber charakteristisch genug, um hervorgehoben zu werden. Wir haben hier also ein Rad, das in der Wirklichkeit nicht die geringste abnormale Eigenschaft besitzt, das aber auf die Leinwand übertragen, eine völlig andere Bewegung und Richtung erhält. Diese optische Erscheinung ist irgendwie Symbol jeder filmischen Uebertragung. Das auf

den Film übertragene Leben erhält einen anderen Sinn, eine veränderte Bedeutung. Der Filmschöpfer schafft eine neue, eine ideale Welt, die dem Zuschauer viel wirklicher und begehrenswerter erscheint als seine eigene, in der er lebt. Das erklärt auch den leichten Erfolg gewisser Filmgattungen.

Das Publikum will sich in der Tat seiner wirklichen Lebensbedingungen entledigen, um wenigstens für ein paar Stunden in einer neuen und idealen Welt zu leben, in der es keine Existenzsorgen gibt. Dort ist alles leicht, wunderbar schön und prächtig. Hier liegt auch die Erklärung für den geringen Erfolg gewisser Streifen, welche die Erscheinungen des Lebens anders gestalten, als es das Publikum erwartet. Und beachten Sie gut, dass der Grund dazu keine Frage der Komik oder des dramatischen Films ist; ein sehr pessimistisches Drama wie „Quai des brûmes" kann einen ungeheuren Erfolg erzielen, während ein Lustspiel den Erwartungen der Zuschauer nicht im geringsten zu entsprechen braucht.

Denn die im wirklichen Leben entstandene Synthese entspricht nicht immer dem Geschmack des Publikums; indessen kann es auch geschehen, dass ein Filmschöpfer gerade jene Erscheinungen und Richtungen auswählt, auf die der Publikumsgeschmack günstig reagiert, die seinen verborgenen Wünschen entgegenkommen. Wir sehen uns in diesem Fall vor einem jener durchschlagenden Erfolge, deren erstaunlicher Siegeszug vorher durch keine besonderen Merkmale vorausgesehen werden kann. Aus der letzten Zeit nenne ich nur den ebenso gewaltigen wie unerwarteten Erfolg von „Goodbye Mr. Chips".

Solche Erfolge sind es, die uns die ungeheure Suggestionskraft ermessen, aber auch die wahre Sendung des Films entdecken lassen — denn der Film hat wirklich eine Sendung zu erfüllen. Selbstverständlich wird der Film immer und vor allem eine Volksunterhaltung erster Ordnung bleiben, aber das schliesst seine erzieherische Mission keineswegs aus — ganz im Gegenteil.

Das Publikum geht ins Kino, um aus seiner gewohnten Welt herauszutreten, um sich neue Kraft in einer ungewohnten und idealen Welt zu holen. Der Film befriedigt diese „Alltagsflucht" in einer Weise, die vollständig den Forderungen unserer Zeit entspricht. Es besteht hier ein gewisser Zusammenhang zwischen dem Film und dem Leben unserer modernen Grosstädte. Beide, Film und Grosstadt, sind die Kinder unserer Zeit, des 20. Jahrhunderts. Sie sind zusammen geboren und haben sich miteinander entwickelt; und die ganze fieberhafte Betriebsamkeit der modernen Grosstadt findet sich irgendwie im bewegten Rhythmus und in der Betriebsamkeit des Films wieder. Man will rasch leben und sich schnell ergötzen. Man hat keine Zeit mehr zum Denken, zum Lesen. Ein ganzer Roman, der Tage zu seiner Lektüre erfordert, kann in einer oder in anderthalb Stunden genossen werden.

Aber hier können und müssen wir als Christen die Frage stellen: Bis zu welchem Grad genügt die Filmproduktion den Forderungen, die wir mit vollem Recht an sie zu stellen verpflichtet sind? Können wir als

Christen diese neue Welt, die der Film schafft, mit unseren Absichten in Einklang bringen? Wohlverstanden, es handelt sich hier nicht um eine prinzipielle Frage: was kann uns der Film bieten? sondern vielmehr um eine tatsächliche Frage: was bietet uns der Film wirklich? Und hier müssen wir gestehen: Die Filmproduktion ist noch weit genug davon entfernt, uns vollständig zu genügen; und wir müssen mit aller Aufrichtigkeit bekennen, dass der Film nicht immer eine Schule der Tugend ist. Im übrigen dürfen wir nicht übertreiben und vor allem nicht unsere Energie im Kampf gegen Windmühlen verschwenden.

In einer sehr positiv eingestellten ausländischen Zeitung konnte man kürzlich in einem Aufsatz über das Filmproblem folgenden Passus lesen: „Bei der Betrachtung der französischen Produktion während eines Jahres ergaben sich folgende Themen: 310 Morde oder Meuchelmorde, 104 Raubüberfälle, 74 Erpressungsdelikte, 43 Brandstiftungen, 14 andere Gaunereien, 642 Betrugsfälle, 182 Meineide, 165 Diebstähle, 54 kleinere Unterschlagungen, 192 Ehebrüche des weiblichen und 213 des männlichen Teils" und der Autor kommt zum Schluss: eine schöne Summe, wie man sieht.

Die Summe ist in der Tat hübsch, weniger hübsch indessen als die Gewissenlosigkeit des Statistikers, der diese Bilanz aufstellte. Es ist dies übrigens nicht die einzige Statistik dieser Art, die herumgeboten wird: Ich erinnere mich, zahlreiche andere von der gleichen Sorte gesehen zu haben. Da das Produktionsjahr, das so reich an Verbrechen und Vergehen sein soll, nicht angegeben ist, fällt es ziemlich schwer, genau darauf zu antworten. Ueberlegen wir aber doch ein wenig! Ich verfolge die Filmproduktion seit mehr als zehn Jahren, ich sah jede Woche durchschnittlich etwa fünf Filme. Ich erinnere mich aber, um nur ein einziges Beispiel zu nennen, nicht, je einen Fall von Meineid gesehen zu haben. Wenn unter den Zuhörern jemand sein sollte, der sich an einen solchen Fall erinnern kann, so würde ich es mit Vergnügen zur Kenntnis nehmen. Ich bin aber sicher, dass wir bei aller Gedächtnisanstrengung auf höchstens zehn kämen. Der erwähnte Statistiker brachte es aber im Verlaufe eines einzigen Jahres auf 182, und das nur bei der französischen Produktion. Man könnte das Gleiche von mehreren anderen Verbrechen sagen: wo nimmt er seine 43 Brandstiftungen, sein 54 kleineren Unterschlagungen her! Ich wäre begierig, die vollständige Liste all dieser Filme zu sehen, welche die französische Produktion eines einzigen Jahres aufführt. Bei solchen Masstäben ständen die „Wildwester" in der Reihe der schlechtesten Filme überhaupt, denn dort sieht man ja die meisten Raubüberfälle. Die „Wildwester" nehmen nun aber gerade einen bevorzugten Platz in den Jugendprogrammen ein, gleich wie die sogenannte „Wildwest-Literatur", ohne dass die Jugendlichen dabei viel schlechter wären.

Statistiken und Verurteilungen solcher Art wären ergötzlich, wenn sie nicht so traurig wären. Denn alles findet sich gedruckt und ein unwissendes Publikum akzeptiert es als unumstössliche Wahrheit. Es steht

dazu noch in einer Zeitung, die ernst genommen wird! Die übrigen aber, welche dem Filmbetrieb ein wenig näher stehen, das heisst einfach, die Stammbesucher der Kinos zucken die Achseln ob einer solchen journalistischen Verirrung und, was die schlimmere Folge ist, sie verspotten in grober Weise jede Aktion, die den Film wirklich besser machen möchte. Denn das Schlechte besteht tatsächlich, und die Anklage geht von keinem Geringeren aus als von Papst Pius XI. in seiner Enzyklika „Vigilanti cura". „Es ist bekannt", liest man dort, „welch üble Wirkungen unmoralische Filme im Geiste der Menschen hervorbringen. Sie bieten Gelegenheiten zur Sünde; sie führen die Jugend auf schlechte Wege, denn sie sind die Verherrlichung böser Leidenschaften; sie stellen das Leben unter falsche Beleuchtung; sie trüben die Ideale; sie zerstören die reine Liebe, die Achtung vor der Ehe, die Verehrung für die Familie. Sie können ebenfalls leicht Vorurteile schaffen zwischen einzelnen Menschen und Missverständnisse zwischen den Nationen, den sozialen Klassen und ganzen Rassen."

Nicht in der Darstellung dieses oder jenes Verbrechens besteht das Schlechte, sondern in der Gesinnung, welche in der Mehrzahl der Filme herrscht. Wirklich schlechte Filme sind sehr selten, sie machen kaum zwei oder drei Prozent der gesamten Produktion aus; weniger selten ist hingegen ein allgemeiner Geist der Verflachung sämtlicher Werte, eine leichte Auffassung von Leben oder Arbeit. Familienleben, Heiligkeit der Ehe sind nicht in ihrem wahren Wert erkannt, selbst wenn sie an sich nicht verletzt werden. Nehmen Sie zum Beispiel die Mehrzahl der amerikanischen Lustspiele: sie sind kleine Spielereien um die Ehe, um Scheidung und Wiederverheiratung von einem unfassbaren Leichtsinn. Oh — alles geht gut aus: es kommt nicht zur Scheidung, die Ehegatten finden sich am Schluss des Filmes wieder! Aber für das Publikum besitzt dieses einmalige Spiel vielleicht keine grosse Wichtigkeit. Es wiegt nicht schwer — doch das wiederholt sich zehnmal, hundertmal. Und diese tausendfachen Nichtigkeiten sind es, welche den Respekt vor der Ehe und vor dem Leben untergraben.

Haben Sie schon einmal bemerkt, dass sich die meisten Szenen vieler Filme in den Salons und Luxusrestaurants und in grosser Abendtoilette abspielen? Die täglichen Existenzsorgen bestehen nicht: Nichtstun, Amusement, Spiel, das ist das höchste Ideal, nach dem die Welt strebt. Zugegeben, es wird nicht mit dieser Offenheit ausgedrückt, aber es ist die allgemeine Stimmung des Films, die Traumwelt, die man dem Zuschauer darbietet.

Hier liegt die Gefahr des Films: der grundlegende Irrtum über den wirklichen Wert des Daseins. Dies muss man dem Publikum sagen und ihm nicht eine verkehrte Verbottafel hinstellen, über die es nur die Achseln zucken kann, und zwar mit Recht!

Diese Welt der Leichtlebigkeit, als ein erstrebenswertes Lebensideal hingestellt, macht den Erfolg des Films aus. Das Publikum sucht im Film die Befreiung von den Lebensnotwendigkeiten des Alltags; also beeilt

sich die Produktion, ihm das Verlangte zu bieten: ein leichtes, sorgenloses Dasein, selbst auf Kosten einer gesunden Lebensmoral. Und das muss geändert werden!

Hier berühren wir die schwierige und heikle Frage, die schon bis zum Ueberdruss diskutiert wurde und beinahe nicht zu lösen ist: was ist ein guter Film? was wollen wir eigentlich genau im Kino sehen? Es gibt Leute, die vor Filmen „Golgotha", „Das Leben der heiligen Theresia" oder „Boys Town" in Ekstase geraten. Das sind „katholische Filme", solche brauchen wir! Sprechen wir nicht über den künstlerischen Wert dieser drei Werke, da ich absichtlich drei künstlerisch sehr ungleichwertige Filme wählte.

Uebertreiben wir nichts, verkleinern wir aber auch nichts! „Boys Town" hatte einen riesigen und sehr schmeichelhaften Erfolg, was die MGM veranlasste, ihm eine Fortsetzung in „Men of Boys Town" folgen zu lassen. Das ist alles sehr gut. Aber beachten wir immerhin, dass „Boys Town" nicht einen derartigen Erfolg gehabt hätte, wenn es mehrere solcher Filme in jedem Jahr gäbe. Es würde genügen, diese Streifen in Serien herzustellen, damit sich die Kinotheater wie durch ein Zauberwort entleeren würden. Das ist einleuchtend und logisch.

Denn wir können es nicht genug wiederholen: der Film ist und bleibt in erster Linie ein Vergnügen für das Volk, und zwar das Volksvergnügen par excellence. Misstrauen wir deshalb zuviel gutem Willen und geben wir uns nicht der Versuchung oder dem leisen Wunsch hin, unsere Kinotheater in Unterrichtslokale oder Bethäuser unmwandeln zu wollen! Zugegeben, diese Gefahr ist nicht sehr gross; aber man neigt in gewissen Kreisen doch dazu, das Problem des guten Films nur unter diesem Gesichtspunkt zu betrachten. Für gewisse Leute kann ein christlicher Film nur in der Darstellung Christi bestehen, in einer Heiligenlegende oder Konversionsgeschichte, auf jeden Fall wenigstens in einer Geschichte mit möglichst vielen Geistlichen und Gebeten. Das ist selbstverständlich nicht ausgeschlossen: wenn wir uns dazu befähigt genug halten, so mögen wir solche Filme für unsere Vereinshäuser, Pfarreiversammlungen und zur Erbauung unserer Gläubigen herstellen und uns glücklich schätzen, wenn einer dieser Filme hin und wieder auch in den öffentlichen Kinotheatern Erfolg haben sollte! Aber hüten wir uns davor, in der Herstellung solcher religiöser Tendenzfilme das Idealziel der Filmproduktion zu erblicken! Das wäre eine optische Täuschung, welche uns die Augen kosten könnte.

Wenn man von einer christlichen Filmproduktion spricht, heisst es achtgeben, an wen man sich überhaupt wendet. Ist es unser eigenes Publikum, sind es gute Christen, treue Pfarrkinder? Oder ist es die breite Masse, das filmgewohnte Kinopublikum? Im ersten Fall frisch drauflos (wenn wir die nötigen finanziellen Sicherheiten besitzen, wohlverstanden)! Drehen wir religiöse Filme, welche ihre apostolische Mission nicht bemänteln. Wenn wir uns aber an das breite Kinopublikum wenden,

müssen wir zurückhaltend sein und dürfen das Ziel nicht aus lauter gutem Willen überschreiten.

Wir müssen vor allem streng sein — und man kann nie streng genug sein, wenn man uns einen religiösen Film zeigt. Wir dürfen uns nie mit einem „Beinahe" zufrieden geben, mit dem blossen guten Willen. Wir leisten der Produktion von guten Filmen den schlechtesten Dienst, wenn wir Filme mit Begeisterungsgeschrei begrüssen, die vom technischen Standpunkt aus weit unter dem Durchschnitt liegen, oder die ein völlig falsches Bild vom wirklichen Wert religiöser Dinge vermitteln. Ich erkläre es durch ein Beispiel näher. Vor mehr als zehn Jahren hatte ein Film, der das Leben Christi darstellte, einen aussergewöhnlich grossen Erfolg. Es handelte sich dabei um das amerikanische Werk „King of Kings" (Der König der Könige). Der Film war aber grundfalsch und eine vollständige Entstellung der grundlegenden Auffassung vom Leben Christi. Was war er denn tatsächlich? Der Film erzählte das Leben eines träumerischen Menschen, der sich Jesus nannte, den lieben langen Tag faulenzte und inmitten der Vögel durch Wald und Feld spazierte. War er guter Laune, so wirkte er hier und dort ein Wunder, um Gefallen zu erwecken oder um sich zu unterhalten; war er schlecht aufgelegt, wirkte er eben keine. Dann gab es nur zwei Arten von Menschen auf der Welt: Gute und Schlechte. Die Guten liebten ihn, die Bösen nicht. Eines schönen Tages wird er von den Schlechten überwältigt, ohne ersichtlichen Grund gefangen genommen und hingerichtet. Das ist alles. Ich übergehe unrichtige Einzelheiten und die abgeschmackten Auswüchse einer verirrten Phantasie: so wird in diesem Film, um nur ein Beispiel zu nennen, Maria Magdalena die Verlobte des Judas! Das ist aber nicht das Schlimmste. Man unterschied nämlich beim Verleih dieses Filmes genau zwischen geschlossenen Vorführungen für katholische Vereine und zwischen regulären öffentlichen Vorstellungen. Im letzteren Fall zeigte man einem den Film in seiner Originalfassung, d. h .den gleichen Film, „bereichert" um zwei Szenen von niedrigster und gemeinster Sinnlichkeit: man präsentierte zuerst die Episode der Herodiastochter mit dem unvermeidlichen Tanz der Salome in üblicher Aufmachung; dann folgte das in allen Einzelheiten dargestellte Sünderleben der Maria Magdalena vor ihrer Bekehrung! Diese beiden eingeschobenen Szenen, die ein Schauspiel von hohem religiösen Gehalt pikanter machen sollten, erweckten in jedem Menschen, dem noch nicht jedes Gefühl für Würde abhanden gekommen war, einen peinlichen und unerträglichen Eindruck. Selbst Ungläubige wurden dabei von einem Gefühl des Ekels erfüllt.

Der ganze Film selbst ist jedoch von Grund auf falsch, weil er die wirkliche Sendung Christi völlig missachtet. Er begnügt sich damit, die äusserlichen Lebensabschnitte des Heilandes schlecht und recht zu rekonstruieren. Dabei ist das Milieu durch eine krankhafte Sentimentalität vollständig verzeichnet. Von der wirklichen Sendung Christi ist überhaupt nichts bemerkbar. Mit keinem Wort wird angetönt, dass Christus

eine göttliche Botschaft zu verkünden hatte, dass er in die Welt gekommen war, um zu heilen, um eine Brücke zwischen Himmel und Erde zu bauen und zu sein. Kein Wort über seine Lehre, über die Umwälzung der moralischen Begriffe, die er uns brachte. Hierin liegt die wirkliche Gefahr dieses und anderer Filme der gleichen Art. Dimitri Merejkowsky überschrieb eines seiner Bücher „Der unbekannte Jesus". Das ist leider nur zu wahr. Die wahre Bedeutung Christi ist nicht genügend bekannt, nicht einmal uns Christen. Wir dringen nicht bis zur Vertrautheit mit Christus vor, er ist uns oft noch allzu fern. Filme wie „King of Kings" mit ihrer Verständnislosigkeit und falschen Sentimentalitäten können nur die Wirkung haben, uns noch mehr von ihm zu entfernen.. Man muss sich allen Ernstes fragen, ob die Darstellung des Lebens Jesu im Film überhaupt möglich ist. Man nennt als Beispiel „Golgotha" von Julien Duvivier. Dieses Werk ist zweifellos schon bedeutend ernsthafter und viel aufrichtiger als „King of Kings". Aber es ist immer noch weit vom Ideal entfernt. Gewiss ist die Gestalt Christi mit viel Würde gezeichnet, aber seine wirkliche Persönlichkeit, seine wahre Sendung ist noch derart verschleiert, dass man sie kaum ahnt. Ich persönlich bin überzeugt, dass die filmische Darstellung des Lebens Jesu, in der sein göttliches und menschliches Wesen und seine Erlösersendung zugleich genügend hervorgehoben werden könnte, eine Unmöglichkeit ist. Der Film „Golgotha" ist bis jetzt aber immerhin der einzige Christusfilm, der nicht lächerlich ist. Und das ist doch schon etwas! (Fortsetzung folgt.)

Kurzbesprechungen

III. Für Erwachsene:

Glück bei Frauen. Tobis-Film. D. Amüsantes Lustspiel aus dem Bühnenmilieu. Einige leichtgeschürzte Revueszenen. Cf. Besprechung.

Invisible Agent, The (Der unsterbliche Spion). Universal. E. Neue Version der Geschichte vom Mann, der sich durch eine Droge unsichtbar machen kann. Es wirkt etwas peinlich, wenn dieser Lustspieltrick im Kampf gegen die Gestapo eingesetzt wird. Im übrigen ein echter Spionagereisser.

Sahara. Columbus. E. Gut gestalteter, spannender Film von den Schicksalen eines in der Wüste zersprengten amerikanischen Tanks und seiner heldenmütigen Besatzung. Etwas verspätete, aber gute Unterhaltung.

Two tickets for London (Die Schicksalsnacht). Universal. E. Die spannende, wenn auch etwas konstruierte, absolut sauber erzählte Geschichte eines des Verrats angeklagten Schiffsoffiziers, seiner Liebe und endlich seiner Rechtfertigung.

IV. Für Erwachsene mit Reserven.

Chiquita. 20th Century-Fox. E. Ein äusserst anspruchsloser, sehr temporeicher Technikolor-Revuefilm mit viel „Beinseligkeit".

IVb. Für Erwachsene mit ernsten Reserven.

Macao, l'enfer du jeu (Makao, die Spielhölle). Cineoffice. F. Dieser französische Film aus der vollkommen unmoralischen Verbrecherwelt Ostasiens, lebt ganz von der Milieuschilderung und vom Spiel der Hauptdarsteller. Wer, vom Titel angelockt, auf schwüle Erotik spekuliert, kommt kaum auf seine Rechnung. Ein Streifen, von dessen Besuch wir immerhin wegen seiner haltlosen, negativen Grundhaltung abraten. Cf. Besprechung.